

## Der Antifel.

Eine weitere Episode aus dem Heldenleben.

Als ich vor fünfundsiebzig Jahren mein freiwilliges Jahr bei den Dragonern abtutete — so erzählt Prof. A. Endorf in Wien — galt der General der Kavallerie Baron Piccolomini als der gefährlichste Kaiser-Kritiker. Der alte Herr hatte trotz seiner sechsundvierzigjährigen Dienstzeit die deutsche Sprache nicht zu erlernen vermocht; den Vollblut-Italiener konnte man ihm auf hundert Schritte anmerken. Vor einer Kaiserinspektion besagte er meist zu sagen: „Man thut die Italiener Hunderter, daß sie nicht reinkommen, ich werde ihnen zeigen, wie der Reinkommen beschaffen sind.“

Der Adjutant seiner Excellenz war ein vernünftiger Herr, der die Kleinlichkeit seiner Vorgesetzten wohl kannte. Er sah eine Woche vorher raunte er dem Major zu, daß der „Antifel“ demnächst die Kaiserinspektion werde. Das gab dann die Befehle zu einer ganz unglaublichen Wirtschaft. Mit Alpengeschwindigkeit verbreitete sich diese Nachricht, und nun wurde in einer Weise gepumpt, die auch den rigorosesten Kleinlichkeitsanforderungen genügen mußte. Vorerst wurden alle Wände frisch getüncht; wer einen Mauerpinselführer konnte, mußte wissen helfen, dann wurden mit schwarzer Farbe die Sockel gefärbt. Die schwarze Farbe mußte möglichst dunkel im Ton sein, damit dann die Strafen um so härter wirkten. Die Herrichtung der schwarzen Farbe war daher keine Kleinigkeit. Erlaubte es die Zeit, so wurde noch mit gelbbrauner Farbe eine Trennungslinie zwischen Plafond und Wand gezogen. Dann floßen Ströme Wassers über den Fußboden. Ganze Fuder Stroh wurden zu Wägen verladen, der Fußboden mußte so weiß gerieben erscheinen, daß man darauf hätte spazieren können, selbst die Köpfe der Mägel, mit welchen die Dielen besetzt waren, wurden aufpoliert.

Das war in ständigen Umrufen die allgemeine Reinigung; ihr folgte die besondere, die jeden einzelnen Dragoner persönlich anging. Vom Helme bis zu den Stiefeln mußte alles in hellstem Glanze strahlen. Die Uniformen auf den Betten wurden mit einem Schwamm befeuchtet und über den Strohsack gepumpt, damit auch nicht die kleinste Falte sichtbar werde. Der Kantineur, der ein Lager von Putzmaterialien und Proprietäten führte, wurde um diese Zeit seinen ganzen Kram los, dafür wurde ihm das Bier sauer, und die Würste verkommen. Es blieb der Mannschaft eben kein Geld für solche Genüsse, mußte ja doch fort und fort gepumpt werden.

War endlich das Ideal der Keinlichkeit erreicht, dann begann die viel härtere Arbeit, nämlich die des Erhaltens. Das war nur durch ein zahlreiches Aufgebot von Wachen möglich. Die Hälfte der Mannschaft war stets auf Posten kommandiert. Vor den Mannschafszimmern standen meist zwei Mann. Einer genigte nicht.

Am Siegenabzug macht die Mauer eine scharfe Ecke und wenn man den aufgedackten Sattel über die Treppe tragen muß, dann hält man sich gerne an der Ecke etwas Weniges an, das ergibt sofort den Abdruck von fünf schwarzen Fingern auf dem freideweißen Grunde. Die Mannschafszimmer dürfen nur ohne Sattel betreten werden, von Stall und Reitkelle blieben sonst zu deutliche Spuren zurück.

Nun ließ der Alte oft acht, oft auch zehn Tage auf sich warten, und diese Tage waren für die Offiziere eine wahre Hölle. Tag und Nacht waren die Herren „im Dienst“, für die Mannschaft regnete es Strafen: vier Stunden Spangas oder drei Wochen Kaiserarrest waren schon besondere Glücksfälle. Monen sah keinen Dragoner mehr auf der Straße; entweder waren die Leute mit Kaiserarresten beschäftigt oder aber sie brummen im Arrest.

Die größte Sorge bereitete dem Major das Zimmer der „Einjährigen“. Von uns Freiwilligen wohnte keiner in der Kaserne, das Zimmer, welches uns angewiesen war, diente zu Unterrichtszwecken. Nach der Reitkelle oder dem Fußzergerien sammelten wir uns dort, um die Vorlesungen des Rittmeisters über Strategie oder aber die des Thierarztes über Pferdekrankheiten zu hören. Für die Keinlichkeit in diesem Zimmer mußten wir so gut aufkommen, wie die Mannschaften in den ihren.

Da die Dragoner selbst mit Bodenreiden beschäftigt waren, blieb uns nichts übrig, als eine Garbe Wäsche zu engagieren. Der Major behauptete zwar stets, kein Weib sei im Stande, einen Fußboden tadellos zu säubern und er stellte uns in Aussicht, daß wir demnach an die Beschäftigung persönlich heran müßten.

Als „Einjähriger“ diente gleichzeitig mit mir ein Graf Grubel, auf welchen es der General ganz besonders abgesehen hatte. Grubel war gleichfalls Italiener, und radebrechte das Deutsche genau so, wie der erhabene Chef selbst. Für uns war es daher stets eine Hauptunterhaltung, wenn der General dem Grafen eine Strafpredigt hielt und dieser seine Entschuldigungen vorbrachte.

Der Tag der gefährlichsten Kaiserinspektion rückte heran. Unter dem üblichen Trompetengeschmetter trat Seine Excellenz durch das Portal in die Inspektions-

zimmer. Der diensthabende Offizier fuhr von seinem Sitze auf und erbatete die Meldung. Im Inspektionszimmer herrschte musterhafte Ordnung. Die verschiedenen Protokolle, die sonst in mangelhafter Unordnung auf dem Tische herumlagen, hatten frische blaue Umschläge bekommen, ebenso die alte Petroleumlampe einen neuen, giftgrünen Schirm. Der General betrachtete wohlgefällig diesen Raum; er war nicht leicht bei guter Laune und so war das Beste zu hoffen.

Die „Erren“ oben es sehr schön hier, es muß eine Freude sein, hier Inspektion zu halten.

Der Oberleutnant verbeugte sich zum Zeichen, daß ihm diese Worte aus der Seele gesprochen seien, als ob es wirklich eine reine Freude wäre, an einem Sonntag hier Dienst zu thun.

Excellenz stieg die Treppe empor. Alles strahlte in musterhafter Keinlichkeit. Ein Wachmeister war nämlich wenige Augenblicke vorher mit einem Topf aufgelöster Kreide und einem Pinsel die ganze Kaserne abgegangen und hatte die Wände, wo sich irgend ein Flecken zeigte, entsprechend gestrichen. Diese Operation konnte nur unmittelbar vor der Inspektion stattfinden, da die Kreide nur so lange deckte, als sie feucht war. In einer Stunde waren die Flecken alle wieder sichtbar. Es erforderte daher diese Operation eine besondere Geschicklichkeit in der Zeitausnutzung. Wachmeister Stefanus war in dieser Beziehung eine Perle.

Der General betrat das erste Mannschafszimmer, die Suite folgte ihm. Das Mannschafszimmer gehörte zur Eskadron des Rittmeisters Baron Vogelsang, der als einer der schnelligsten Offiziere der Armee galt.

Das Auge seiner Excellenz suchte nach Mängeln, konnte aber keine finden. Die Betten waren wie aus Marmor, die Kopfblätter tadellos weiß und die Uniformen oben auf so faltenlos zusammengelagert, daß sich jedes Herz daran erfreuen mußte. Die Mannschaft stand am Fußende der Betten in „Gadachstellung“ wie aus Erz gegossen. Der General war sichtlich befriedigt, der Major begann aufzuzucken.

Wohl fiel dem Letzteren bei, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn die Inspektion bei einer anderen Eskadron begonnen hätte. Die des erwähnten Rittmeisters war eben der Gipfel — jetzt konnte es nur mehr abwärts gehen.

Ein ganz besonders glücklicher Stern schien heute über der alten Kavalleriekaserne zu walten. Schon hatte Seine Excellenz sämtliche Mannschafszimmer abgegangen und noch kein Wort des Tadels war gefallen.

Mit dem Rittmeister des gewiegten Strategen suchte der Major den General an der Thüre des Freiwilligenzimmers vorüberzuführen. Es wäre dies auch ohne Zweifel gelungen, denn der Major legte eben weitläufig auseinander, wie sehr die neue Lederfelle das Sattelzeug konserve, da erschien ein schlafender Weise der Einjährigen-Freiwillige Graf Grubel in der Thüre.

Der Major warf ihm einen Zitterblick zu, Rittmeister Baron Vogelsang, unter dessen Kommando auch die Freiwilligenabteilung stand, verlegte dem Vorwärtigen geschickt mit der Sabelspitze einen derben Wink auf die Schenkel, der den Grafen sofort in das Zimmer zurückbeförderte.

Der General blieb stehen. „Ah, in diese Zimmer sind ja die Freiwilligen! Also dann schauen wir hinein.“

Wir Freiwilligen sahen, Studium markierend, um den langen Tisch herum: Girtel, Reifedornen und dergleichen technische Apparate waren geschickt vertheilt, es machte einen ganz netten, wissenschaftlichen Eindruck.

Seine Excellenz geruhte, einige von uns anzusprechen. Wir gaben knappe, prägnante Antworten; Grubel hatte sich im Gespräche seiner Schuld möglichst zurückgezogen und hinter dem breiten Rücken eines Kameraden Deckung gesucht.

Der Rittmeister musterte unterdessen das Zimmer, sein scharfes Auge schien keinen Fehler zu entdecken und seine finstere Miene hellte sich sichtlich auf.

Der General befahl auch unsere Arbeiten, ergriff einen Girtel und drehte ein wenig an der Schraube herum. Das Instrument noch immer in der Hand haltend, sah er sich dann im Zimmer um, wandte sich zu dem Major, und sagte:

„Das ist ein schöner Raum wo sind die Freiwilligen hundertacht, lustig und rein; es sind auch halbes in Ordnung, nur fehlt der Antifel; in halle andere Zimmer ist der Antifel, warum ist der Antifel nicht hier? Man braucht ihn, sonst wäre er nicht in der Vorrichtung.“

Der Major schlug die Absätze zusammen. In sichtlich Verlegenheit antwortete er: „Ich begreife nicht, warum der Antifel nicht an seinem Platze ist, Excellenz haben selber in allen anderen Räumen gesehen, der Herr Rittmeister wird wohl wissen, wofin der Antifel gekommen ist.“

Der Rittmeister machte, als gehe ihn die Sache gar nichts an. Er betrachtete mit besonderer Aufmerksamkeit, eben eine Terraindarstellung, weshalb der Major seine Frage wiederholen mußte. „Der Antifel“, sagte der Rittmeister gedehnt, „der Antifel war auf jeden Fall hier. Es ist mir keinerlei Meldung gemacht worden, daß derselbe etwa nicht mehr funktioniere; vielleicht weiß der Herr Lieutenant, wo sich der Antifel befindet?“

Der Lieutenant bemerkte etwas Befangenes, daß er den Antifel stets hier gesehen habe, nur heute sei er nicht da; Wachmeister Redwed, dem dieses Zimmer unterstellt, müsse wissen, wo der Antifel hingelommen.

Wachmeister Redwed erschien. Er konnte über den Antifel gar keine Auskunft geben und hüllte sich gänzlich in Schweigen.

Da ergriff Seine Excellenz abermals das Wort. „Es kann doch nicht verschwinden eine so große Gegenstand wie der Antifel! Von die Freiwilligen weiß Sie Niemand, wo ist der Antifel?“

Wir standen stumm, keiner von uns hatte auch nur die leiseste Ahnung davon, was der Antifel sei; wir fühlten uns daher nicht berufen, darüber Erklärungen abzugeben.

Da meldete sich zu aller Ueberraschung Graf Grubel.

„Excellenz verzeihen, den Antifel habe ich häufig oben, er war inausig und er ist unter die Tafel.“

Sprach's und brachte aus dem Versteck unser allerdings etwas defektes und schmutzes — Handtuch zum Vorschein.

## John Ritsch und das Baby.

Jonings-Staats-Ruhspäher, atroph die Kritik, Jhst New York Boro.

Mister Editer!

Wisse Sie des Neuesten? Ich hen die La Grippe. Alle Symptome sein da. Der Dorsch ist zwar noch normal, amwer der Appetit hat nochgeblieben. Geint beim Vredesficht hen ich nir esse könne, ercept e Bißche Kollmops, e Paar Sardelle, drei weisse Eier, zwei faure Gurte un junst e paar Kleinigkeit. Vor dem Kaffee hen ich en Edel gebat un dabei hen ich forchtbar trocke un es is mer so dumm im Kopf.

Es is e forchtliche Heimsuchung, daß ich grad jep uff des Sidbett geworfe werd. Die Alti, ich mein die Weisse Ritsch, kann mich net nöffe, weil sie de ganze Tag mit dem neue Baby, wo im Haus is, bißsi is. (Sie hen doch in de Ruhspäpers geße, Mister Editer, daß ich Grobwater vun eme 14 un e halb Pfund Baby, wo die Maud getrieget hot, geworfen bin?)

Ich derf des Kindes jep gar nimmer seße, erliens wege der Ankehung un zwetens, weil ich die sämtliche Weibslit im Haus doch die Kimart insoldet hen, dem neue Baby jep Kas war e Bißle unfommonsi flät. Ich hen for en Brut dillart worn, un all die Weibslit, wo in's Haus kimme, die werfe mer so in verachtungsvolle Bild zu, daß mei Sofferings doch die Grippe nir dergeße sein.

Uewerhaupt sein ich zu der Gistich getimme, daß mei Gidie, ich war der Prappreiter dum Haus, der größte Mistat is. Des Haus belogat zu dem neue Baby. Sie hatte emel jeße solle, Mister Editer, wie die Alti heint Mordeus wie ich hab frische müße (des is aach e Symptom von de La Grippe) ins Zimmer ereigeführt is un mich gefragt hot, ob ich tröst war, daß ich frische thät, wann des Baby schlät.

Dabei is es der merkwürdigste Kobinidens, daß das Baby immer in dem Augenbild, wo ich grad dabei bin, eige-schläfe, je freische anfängt, als wann's am Spies fiede thät. Ich hen, wie des Buidge gar so arg getrieche hot un so roth im Gesicht geworde is, als wann's verliche wolt, die Kimart geoffert, es thät verliche e Pin in der Deiper fiede un war in e unpleasante Berührung mit dem Point von der Pin getimme. Daderich hen ich amwer mein Kas nur noch schlimmer gemacht un ich sein vöslig in Acht un Gann gethan worn.

Ich hen amwer heint Nachmittag doch noch e Tichans gefriegt, mich als Kindermädche ge prube. Die Alti, wo schon seit drei Tag un drei Nacht nimmer geschlofe hot, hot sich hingelegt, die Maud hot auch grad geschlofe un da is die Nörs getimme un hot gefogt, des Buidge thät aach grad schlafte, ob ich net fünf Minute aufpasse wolt, sie wolt bloß emel Luft schöpfe.

Ich jep mich also nebe die hundert-fingewangig-Dollar-Kradel von mein Entellindche hin un wachse es. Kaum is die Nörs bei der Thür enaus, da fängt das Baby je freische an. Ich wieg also die Kradel un sing: „Cio papeio, schlag's Gelerle todt, legt mer lei Eier un frist mer Brot.“ Ich hen wunnerichon gefunge, amwer je mehr ich gefunge hen, desto mehr hot des Buidge getrieche.

Jep hen ich's mit Schmeichelei probirt un hen gefagt: „Du bist mei Herzde, du bist mei Püppche, du bist mei kleines Engsche!“ — als freisch des Buidge weiter — „du bist mei Honig-tüdelche!“ — als weiter getrieche — „du bist mei süßestes Engelskindche!“ — des Buidge freisch weiter. Ich hen noch gefagt: „Du bist mei herzig's Püschemännche“, un wie des Buidge als weiter getrieche hot, sein ich wild geworde un hen aach gefrieche: „Du bist e freuz-nies verrückter Bannms, e verchriener!“

Da war das Buidge mausefessil un hot geschlofe, bis nach erer Stund un erer halbe die fünf Minute Luftschöpfung von der Nörs vorbei worn.

Ich dent, Mister Editer, ich kann e Patient erausnehmen mit mei neue Method von Baby — Einschläferung.

For heint wünsch ich Ihne so lang, Mister Editer. Ich will emol probiren,

ob mei Herr Enkel mich e halbes Stündche schläfe läßt.

Mit Rigards Yours

John Ritsch, Esq. Mit der La Grippe geht es besser. Ich hen heiße Hat Starch dergege genomme. Des is nämlich des beste Mittel. Mer derf amwer net so viel Wasser enstihun. Gutbei. J. R., Esq.

## Ein christlicher Mann.

Hören Sie mal, Thompson, bemerke Brown, es sind schon sechs Monate verlossen, seit Sie jene fünf Dollars von mir geliehen haben!“

„Sieben“, corrigierte Thompson mit erstem Gesichte.

„Nun ja, sieben“, zischte Brown, „und Sie versprochen, sie mir nach einer Woche wieder zu geben. Sie versprochen es hoch und theuer, jawohl, jene fünf Dollars in sieben Tagen zurück zu erhalten und nicht in sieben Monaten!“

„Ich weiß es“, antwortete Thompson traurig und zog ein Notizbuch aus der Tasche. „Jener Fünfdollarschein war Serie R, Nr. 672,929. Emiffion 1887. Ich habe Dies genau aufgezeichnet, und dann habe ich das Geld ausgegeben. Seit der Zeit aber habe ich mich vergebens bemüht, den Schein wieder zu bekommen.“

„Aber“, brüllte der Brown, „ein anderer würde denselben Zweck erfüllt haben!“

„Nein“, versetzte Thompson, mit wehmüthigen Kopfschütteln. „Ich bin ein Mann von Wort. Als Sie mir den Schein gaben, sagte ich zu Ihnen: „Ich werde Ihnen Dies zurückzahlen“, und das war meine ehrliche Absicht. Brown, lieber Freund, sobald mir Nr. 672,929, Serie R, Emiffion 1887, wieder unter die Augen kommt, will ich versuchen, sie zu kriegen und Ihnen wieder zu geben, denn ein einmal gegebenes Versprechen hatte ich unter allen Umständen.“

## Blamirt.

Ein vierstöckiger Hausbesizersohn — Adolar heißt er — macht einer in einem Circus engagierten Reittänzerin den Hof, ohne daß seine Neigung auch nur im Geringsten erwidert wird. Adolar belundet zunächst in seiner Werbung Ausdauer; als er aber die Ausichtslosigkeit derselben einsieht, fängt er auf Rache, und bald hat er seinen Plan geschmiedet.

An einem Abend, an dem sich seine Angebetete producirt, läßt er ihr ein Bouquet aus — Heu werfen. Die Reiterin, die sofort errathet, wer der Urheber dieser seltsamen Ovation ist, stellt sich allerdings so, als ob sie von dem Vorfalle nichts bemerkt hätte — nichtsdestoweniger bemächtigte sich ihrer doch eine gewisse Erregung.

Da tritt der Clown in Aktion. Er war hinreichend unterrichtet, um sich die Episode erklären zu können. Er hebt das Heubündel auf, bezieht es nachdenklich und wendet sich schließlich an eine Collegin mit den Worten:

„Mein Fräulein, ich Ihnen diese Spende zu gering, um ihr Ihre Beachtung zu schenken? Sie würden ihr vielleicht einen höheren Werth beimeßen, wenn Sie wüßten, daß sie sich der Herr, der sie Ihnen zugebracht, vom Munde abgeparst hat!“

Braufender Beifall belohnte den schlagerfertigen Clown.

## Der Löwe als Diebesfänger.

Ein merkwürdiges Ereignis hat sich im Circus Batti in Velle zugetragen. Dort war es einem Löwen, dessen Käfig man aus Versehen nicht geschlossen hatte und der sich im einfachen Gefängnis offenbar langweilte, eingefallen, nach der Produktion noch einen kleinen Rundgang durch den Circus zu unternehmen. Sein Weg führte ihn nach dem Direktions-Büreau, in das er vielleicht nicht ohne eine gewisse Neugierde eintrat. Wer beschreift aber sein Erstaunen, als er hier einen Einbrecher antraf, der eben damit beschäftigt war, die eiserne Kasse anzubohren, um die Tageslösung sich anzueignen. Bedeutend mehr erstaunt, als der Löwe, aber war der Einbrecher selbst, dessen Erstaunen in Entsetzen und Todesangst überging, als der Löwe majestätisch eintrat, ihn ein wenig beschmupperte und sich dann bequem auf den Teppich niederließ, keinen Blick von dem Einbrecher abwendend. Mittlerweile wurde im Circus das Fehlen des Löwen entdeckt, man machte sich auf die Suche nach ihm und fand nicht nur den Löwen, sondern auch den Einbrecher, der trotz der sofortigen Festnahme erleichtert aufatmete, als er sich von seinem gefährlichen Wächter befreit sah.

## Die Fingerzeige der Natur.

Arzt: Nun, wie steht es mit Ihrer Schlaflosigkeit?

Patient: Immer dieselbe Sache. Ich wälze mich fast jede Nacht ruhelos bis fünf Uhr Morgens umher.

Arzt: Haben Sie denn die Pulver genommen, die ich Ihnen verordnet habe?

Patient: „Ja, aber der Erfolg wollte sich nicht einstellen, und deshalb habe ich schon seit einer Woche damit aufgehört. Uebrigens muß ich Ihnen erzählen, daß ich in einer einzigen Nacht, und zwar vorgestern, ganz ausnahmsweise vorzüglich geschlafen habe.“

Arzt: „So, so, der Sache müssen wir doch auf den Grund gehen! Was haben

Sie am Abend vor der Nacht, in der Sie ausnahmsweise schlafen konnten, getrunken?“

Patient: „Gar nichts. Es war eben der reine Zufall.“

Arzt: „Die Pathologie kennt keinen Zufall! Wann sind Sie zu Bette gegangen?“

Patient: „Um elf Uhr.“

Arzt: „Erzählen Sie mir ganz genau, was Sie unmittelbar vorher getrieben haben.“

Patient: „Ich habe geschrieen.“

Arzt: „Was haben Sie geschrieen?“

Patient: „Einen rekommenartigen Brief.“

Arzt: „Also schreiben Sie von jetzt ab jeden Abend einen rekommenartigen Brief, das scheint Ihnen zu helfen!“

## Kadefahren und große Füße.

Nach der Erklärung eines bekannten Fahrers haben die Fahrer mehrfachen Einfluß auf das Schuhgeschäft. Es ist zweifellos bewiesen, daß der Fuß durch das Kadefahren in einer einzigen Saison 1—2 Zoll größer wird. Hunderte von Kadefahrern haben diese That-sache bestätigt. Bei Männern macht das zwar nichts aus, denn diese machen sich mit sehr wenigen Ausnahmen nicht so viel aus der Größe ihrer Füße, als aus der Bequemlichkeit. Bei den Damen ist jedoch die Sache ganz anders. Sie tragen Sportschuhe zum Kadefahren, erfahren aber zu ihrem Kummer, daß sie nach einer Saison dieselbe Schuhgröße nicht mehr tragen können, die sie benutzten, ehe sie ihre Füße entwickelten. Durch das Kadefahren wird der Fuß nicht nur länger, sondern auch breiter. Die Schuhfabrikanten machen daher jetzt viel mehr größere Damennummern als früher. Daraus läßt sich schon an einem hübschen Mädchen durchaus keinen Schaden, wenn ihr Fuß etwas länger oder breiter wird und dagegen kämpfen läßt sich allerdings nicht. Wer die schönen Seiten, die der Kadefahrt sport hat, genießen will, muß auch die Folgen tragen — oder die Folgen müssen den Sportliebhaber tragen.

## Eine Spieluhr für den Kaiser von China.

Die Firma H. M. Emanuel zu Portica in England hat ein selbsten Kunstwerk für den Kaiser von China fertiggestellt. Dasselbe besteht in einer großartigen Orchestron-Spieluhr mit allen modernen Vervollkommnungen dieser Art Instrumente. Sie besitzt acht Walzen, von denen jede acht Melodien spielt. Nierzig find ausländische, die übrigen vierundzwanzig chinesische Musikstücke. Sämtliche Piecen wurden vom Kaiser selbst aus einer großen Anzahl ihm von einer englischen Dame vorgehaltener Melodien ausgewählt. Die abendländischen sind alle aus alten Opern entnommen mit Ausnahme der Lieder „Chin, Chin Chinaman“ und „The Goldfish“ aus der Operette „The Geisha“. Das am Edel befestigte Programm ist in chinesischer Sprache abgefaßt, und die Spieluhr selbst steht in einem „Chippendale“-Kasten mit eingelestem Kufen- und Atlasholz. So wiederholt sich Andersens Märchen von der Nachtigallen-Spieluhr und dem kranken Kaiser von China.

## Vater, Sohn und Enkel.

Auf dem Friedhof in Altenburg befindet sich ein Grabstein, der drei Hof-dienstherren aus ein und derselben Familie, Vater, Sohn und Enkel, gewidmet ist. Die Inschrift lautet:

„Christ. Friedr. Thiene Bürger u. Maurer 25 J. gew. Todengraber

Gest. d. 24. Juni 1785 im 72. Jahre. Meiser Joh. Christian Thiene Bürger u. Maurer und 54 J. gew. Todengraber

Gest. d. 22. Jan. 1826 im 76. Lebensjahre. Und hat 20,381 Seelen zur Ruhe gebracht,

Joh. Heinr. Karl Thiene Bürger u. Maurer und 50 Jahre gew. Todengraber

Gest. den 26. Mai 1860 im 74. J. Und hat 23,311 Seelen zur Ruhe gebracht.“

Diese beiden letzten haben somit in 104 Jahren 43,692 Verstorbene beerdigt.

## Originelle Indusriefreige.

Aus Bieberach in Württemberg wird geschrieben: Eine Million Deckelschnecken laufen dieser Tage zwei Pariser Händler in dem schwäbischen Alldorfe Guttenstein auf. Das Tausend dieser Weinbergsschnecken (Helix pomatia) wurde mit 8 Mark 50 Pfg. bezahlt, eine willkommene Einnahmequelle für die arme Gemeinde, wo dieser Indusriefreige der Jagd und Nahrung der Weichthiere seit Jahrzehnten in Blüte steht. Eine weitere Spezialität wird in Guttenstein fabricirt: die Latmerge aus Wadholz-berbereien. Die Früchte des „Juniperus Communis“ werden waggowweise aus Italien bezogen, wenn der Ertrag auf der Schwäbischen Alb nicht ausreicht, mit Zucker zu einem breiartigen Gemisch gelocht und dieses findet in Süddeutschland, hauptsächlich aber nach der Schweiz, großen Absatz.

## Unsere Dienstboten.

Früher hat sich die Gnädige die Dienstboten ausgesucht. Jetzt sucht sich der Dienstherr die Gnädige aus.

## Peter und Lisa.

Der Peter ist ein Jägersmann, 's gab keinen bessern je, Und jetzt er seine Wäpche an, Dann lagt der Dirsch abe.

Und schießt er seines Auges Pfeil Auf eine schöne Maid, Da bleibst kein stolzes Herze heil, Muß tragen bitteres Leid.

Doch einmal kam er übel weg Mit seiner losen Lust, Er greift die arme Lisa fest, So wie ein Köselein lust.

Doch Köselein hat oft scharfen Dorn Und eine derbe Hand, Hat ihren Stolz und ihren Jörn Dem Peter eingebrannt.

Bei, ging ihm das zu Herzen schwer? Was nur dem Jäger ist, So tragen Mäulchen hin und her, So hat er jetzt nicht mehr Licht?

Viel Monde gingen — Peter zog Im Walde auf die Dirsch, Da rauchelt's, hoch! Der Jäger bog Dahin — vielleicht ein Dirsch!

Rein, nicht ein Dirsch! 's ist Lisa ja! Die sammelt dürres Holz. Schnell ist der Peter hinten da: „Bist, Lisa, noch so stolz?“

Die Lisa lacht: „Verspricht Du mir, Nicht traurig mehr zu sein, So laß ich meinen Stolz gleich hier!“ Bei, schlug da Peter ein!

Die Mäulchen schwapen sich nicht satt: „Rein, sollt' man's glauben? Schaut! Der flotte Jägerspeter hat Die arme Lisa zur Braut!“

B. Lehmann.

## Rein.

Betrunkener (an den Vollmond hin-ausschreitend): „Du Verleumdungsther, lannst voll sein, ohne 'n Kater zu kriegen.“

## Ein Kerner.

„Ich möchte gerne Ihre Frau kennen lernen.“

„Ich habe keine Frau!“

„Das kann ich Ihnen nachfühlen: Sie haben gewiß ein theures Weibchen verloren?“

„Rein, ich war nie verheirathet.“

„Aber verlobt waren Sie doch?“

„Auch das nicht!“

„Ach, ich verstehe, Sie haben gewiß unglücklich geliebt.“

„Rein, ich war nie verliebt und möchte keine Frau haben, selbst wenn sie mir der Himmel schickte.“

„Also Sie sind ein Weiberfeind! Aber weshalb denn! Was ist denn geschehen?“

„Garnichts! Ich kenne die Frauen. Ich bin Verleurer in einem Modewaren-geschäft.“

## Verbrechensloß.

„Ein ganz grüner Junge sind Sie, verstanden; als Sie auf die Welt kamen, da hatte ich schon zehn Jahr im Zuchthaus gesessen!“

## Große Füße.

Frl. A.: „Karl ist wahnsinnig in mich verliebt; neulich meinte er, er könnte den Grund, auf dem ich stehe, mit Küßen bedecken.“

Frl. B.: „Das kann er ja gar nicht, dazu reicht ja seine Zeit nicht aus.“

## Sauße Ausrede.

„Aber Otto, wir sind so jung verheirathet und Du gehst schon in den Club?“

„Nur um meinen Freunden, die einge-gestrichelte Junggesellen sind, von meinem Glück zu erzählen.“

## Etwas deuthch.

„Ach, wirklich, meine Gnädigste, bei Ihrer Jugend und Schönheit schon den Gatten betrauern zu müssen, ist doch höchst bedauerndwerth.“

„Das kommt ganz darauf an, Herr Baron, wenn ich zum Beispiel Ihre Wittve wäre, wünschte ich mir gar nichts Besseres.“

## Kinderlebensweisheit.

Mama: „Sage mal, Karl, warum spielt Du nur mit Jungen, die entweder größer, oder kleiner sind, als Du?“

Karl: „Weil ich die kleineren ver-bauen kann, und es keine Schande ist, von den größeren verbaute zu werden.“

## Günstige Diagnose.

Arzt (zu einer Dame, nachdem er sie untersucht hat): „Ich kann Ihnen nicht helfen, gnädige Frau, und auch ein anderer Arzt kann es nicht.“

Dame (erschrocken und ängstlich): „Ach mein Gott, warum denn nicht?“

Arzt: „Nun, weil Ihnen nichts fehlt!“

## Auch ein Grund.

„Warum conventirt Ihnen denn die Dame nicht?“

Candidat: „Ach, die heißt Eulalia, und das ist mir ein zu gefährlicher Name, wenn ich da nach Hause komme und spreche sie an, merkt sie ja gleich, wie viel ich getrunken habe!“

## Gold und Verstand.

„Zu wenig Güter, zu wenig Geld!“

„So höre ich klagen die ganze Welt. — Mehr wollen sie Alle, vor Dabjucht bliind; Doch Keinen hab' ich bisher erragt, Der über zu wenig Verstand geklagt — Man haunt, wie da Alle genügsam find!“